

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1940-1941)
Heft: 4

Artikel: Der Reverend : eine historische Miniatur aus dem Sonderbundskrieg
Autor: Knuchel, E. F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Reverend

Eine historische Miniatur aus dem Sonderbundskrieg

Von E. F. Knuchel

Den eidgenössischen Truppen, langen Kolonnen von Infanterie, Reservebataillonen, gefolgt von Munitionssaisons und Train, die im Laufe des 23. November 1847 auf der Strasse von Muri nach Sins der gegen Gislikon vorgehenden vierten Division nachrückten, bot sich während des Marsches ein unerwartetes Schauspiel; zwischen Stafetten und Meldereitern kam ihnen ein baufälliges Bauernwägelein entgegen, gezogen von einem alten steifen Gaul und geleitet von zwei Dragonern des Armeestabes. Darin sass verfroren aber sonst in guter Haltung ein englischer Geistlicher, ein typischer Reverend, wie man ihm etwa im Sommer auf der Rigi oder im Gurnigelbad begegnen mochte. Nebenher ritt ein Ordonnanzoffizier mit der eidgenössischen Armbinde, der etwas massleidig in den schuhtiefen Strassenkot blickte und für die Kolonnensprüche der marschierenden Sandhasen kein Ohr hatte; es ging ihm sichtlich wider den Strich, hinter der Front gehen zu müssen, während vorne die Entscheidung gegen den Sonderbund fiel.

Am Ortseingang von Muri gelang es dem Offizier nur mit Mühe, und indem er einen Umweg querfeldein durch die Baumgärten einschlug, dem lotterigen Gefährtlein einen Zugang zu dem von Soldaten wimmelnden behäbigen Aargauer Dorf zu schaffen, denn allenthalben in den Strassen stauten sich die Armeefuhrwerke und die vielen mit rasch zusammengeraffter Habe beladenen, von Ochsen und Kühen gezogenen Wagen der flüchtenden Bevölkerung aus der Kriegszone zu einem unbeschreiblichen Durcheinander. Und es war schon ein besonderer Glücksfall, dass der im Quartiermachen augenscheinlich gewandte Kavallerist seinem Schutzbefohlenen in relativ kurzer Zeit in der ehemaligen Schaffnei des säkularisierten Klosters Unterkunft fand in der Stube eines höheren Stabsoffiziers, der in der Morgenfrühe mit seinem Kommando weiter nach vorn gegangen war. Nachdem er das Pferd den begleitenden Dragonern übergeben und seine Weisungen erteilt hatte, begab

er sich seinem Befehl gemäss zu seinem Schutzbefohlenen zurück und fand ihn in leidlich guter Verfassung bei einem ländlichen Imbiss.

In gewandtem Englisch, das den vielgereisten Basler Kaufmann verriet, erkundigte sich Oberleutnant Christ nach dem Befinden des Gastes, den er auf persönliches Geheiss des Oberbefehlshabers der eidgenössischen Armee aus dem Generalquartier in Sins hieher gebracht hatte, und nahm gerne seine Einladung mitzuhalten an, da ihm das auf unverfängliche Weise Gelegenheit bot, sich nach Mission und Absichten des Herrn zu erkundigen, der, während die Gefechte vor Luzern schon im Gange waren, mit einem Handschreiben des englischen Geschäftsträgers in Bern, Mr. Robert Peel, General Dufour hatte sprechen wollen, aber natürlich nicht angenommen worden war.

„Ich bin wirklich froh, sie hier einigermaßen erträglich untergebracht zu wissen, Reverend, denn mein General hat mir persönlich eingeschärft, Ihnen, so gut es hier im Kriegsg Gebiet irgendwie geht, in Muri Quartier zu verschaffen, wo Sie nach Wunsch von Herrn Peel den weiteren Verlauf der kriegerischen Handlungen abwarten mögen. Leider musste es sich der Oberbefehlshaber der eidgenössischen Armee versagen, den Vertreter eines ausländischen Staates im Hauptquartier zu empfangen, da seine Kompetenzen rein militärischer Art sind und die politische Vertretung der Eidgenossenschaft nach wie vor dem Vorort der Tagsatzung in Bern obliegt. Auch durfte General Dufour unmöglich den Vertreter eines befreundeten Staates an so exponierter Stelle den Risiken des Krieges aussetzen; während Sie hier in angemessener Entfernung von der Front alle Informationen erhalten können, soweit dies die Erfordernisse der Kriegsführung gestatten.“

„Vielen Dank, mein Herr,“ erwiderte Reverend Timperley, „und wollen Sie, bitte, seiner Excellenz meinen aufrichtigen Dank für die freundliche Fürsorge übermitteln. Das Wesentliche meines Auftrages habe ich bereits durch eigenen Augenschein feststellen können: Die eidgenössischen Truppen sind in unaufhaltsamem Vorrücken begriffen, sodass die Entscheidung zugunsten der Bundesregierung in kürzester Frist erwartet werden darf.“

Da.

Der eidgenössische Offizier blickte den unscheinbaren Geistlichen einigermassen überrascht an:

„Also, so viel haben Sie bereits gesehen, Reverend, in der kurzen Zeit, die Sie heute morgen in Sins auf der Wache haben warten müssen. Darf ich Sie — verzeihen Sie meiner Neugierde — fragen, auf was für Beobachtungen Sie Ihre gute Meinung für unsere Sache stützen?“

„Mit Vergnügen, mein Herr. Das festzustellen war keine Kunst. Weniger im Hauptquartier, wo ich hinter den Bajonetten ihrer Infanteristen nicht viel sehen und nur die allgemeine vortreffliche Zuversicht von Offizieren und Mannschaften beobachten konnte, als auf meiner Herreise über Aarau. Ich kreuzte soviele Truppenteile und fand alles in unaufhaltsamer fliessender Bewegung, Reserven und Nachschub, dass ganz sicher nirgends an der Front irgendwelche Stockung entstanden sein kann, denn so etwas teilt sich doch sofort auch den rückwärtigen Diensten mit. Keine übereilte Hast war festzustellen und keine Stauung im Vorgehen wie im Rückschub. Also musste es den Regierungstruppen gut gehen.“

„Sie haben recht, Reverend,“ meinte Oberleutnant Christ mit Nachdruck, „ich habe auch die Ermächtigung, Sie zu informieren, dass die Umkreisung von Luzern vollzogene Tatsache ist, und dass die eidgenössischen Truppen in allen Stellungen der Front die taktische und strategische Ueberlegenheit besitzen, sodass wir hoffen dürfen, schon im Verlaufe der nächsten vierundzwanzig Stunden ohne allzugrosse Opfer die Entscheidung herbeizuführen“.

„Das ist es, was auch Herr Peel erwartet. Er hat sich, wie Sie vielleicht wissen werden, für die Sache Ihrer Bundesregierung etwas exponiert, und wollte deshalb, weil sichere Informationen für ihn in Bern nicht erhältlich waren, durch einen zuverlässigen Augenzeugen — die Ehre ist mir zuteil geworden! — in Erfahrung bringen, ob seine Voraussicht den Verhältnissen wirklich entspricht, und ich bin froh, dass, nachdem die Bemühungen von Lord Palmerston und des Kabinetts ihrer Majestät durch diplomatische Mittel den Rückruf der Gesellschaft Jesu durch den Papst zu erreichen, nicht den gewünschten Erfolg hatten, die Bundesregierung stark genug ist, den Kampf aus eigener Kraft zu entscheiden, und dann

umso eher in der Lage sein wird, die Vermittlung seiner Excellenz, Lord Palmerstons, anzunehmen!"

Nun war es an dem Offizier sich unwissend zu stellen:

„Verzeihen Sie der Unkenntnis eines einfachen Soldaten; ich verstehe Ihre Schlussfolgerung nicht ganz. Ist Herr Palmerston ein solch rabiater Gegner der Jesuiten, dass er sich für England in dieser das britische Reich doch kaum wirklich interessierenden innerpolitischen Frage der Schweiz ernstlich engagieren würde?"

„Die Sache ist sehr einfach", entgegnete ihm der Geistliche, „die Jesuitenfrage ist doch der Grund der Entzweiung unter den schweizerischen Kantonen und die Ursache dieses Bürgerkrieges. Unordnung in der Schweiz aber kann leicht zu einem allgemeinen europäischen Krieg führen. Ich brauche Ihnen als Offizier beim Stabe kaum zu sagen, dass heute schon beträchtliche Truppenkontingente sowohl Oesterreichs als auch Frankreichs in der Nähe der Schweizergrenze zusammengezogen worden sind, und dass die Mächte, die offensichtlich mit den sonderbündischen Kantonen sympathisieren und ihnen sogar Geld und Waffen geliefert haben, nur auf den Augenblick warten, um mit Waffengewalt auf ihre Art in der Schweiz Ordnung zu schaffen. Und das heisst: Wiederherstellung der kantonalen Souveränitäten unter möglichster Verhinderung der Bildung einer starken und bestimmenden Bundesgewalt, Beibehaltung der ominösen Einstimmigkeitsklausel für die Tagsatzung und vollständige Rückkehr zum Statut von 1815, also Möglichkeit der Einflussnahme der Mächte in alle Angelegenheiten der Eidgenossenschaft durch Beeinflussung einzelner Stände. Es ist dabei ganz klar, dass es bei dem gegebenen politischen Gegensatz zwischen Oesterreich und Frankreich, über den wir uns trotz der augenblicklichen Zurückhaltung Louis-Philippes in der Frage der italienischen Unabhängigkeitsbewegung nicht täuschen dürfen, über kurz oder lang zu einem Zusammenstoss der beiden Staaten kommen dürfte, wobei der Kampf voraussichtlich auf dem Gebiet der Schweiz ausgefochten würde. So wenig nun England an Ihren — entschuldigen Sie! — kleinen innerpolitischen Auseinandersetzungen interessiert ist, so sehr dagegen am Frieden zwischen den europäischen Staaten, der allein eine gedeihliche Entwicklung von Wirtschaft und Wohlstand gewährleistet. Aus diesem Grunde, eben um die Unruhen

sich

wer

in

in der Schweiz zu beseitigen, den europäischen Brandherd selber zu bekämpfen, hat die Regierung ihrer Majestät jene dringlichen Schritte bei Metternich unternommen, um eine Intervention Oesterreichs beim Papst zu veranlassen, damit dieser die Jesuiten freiwillig zurückrufe. Ist einmal dieser Streitpunkt aus der Welt geschafft, wird sich leichter eine Einigung der entzweiten Kantone herstellen lassen. Lord Palmerstons diplomatische Vorsorge ist leider durch die Ereignisse in Ihrem Lande überholt worden, aber noch immer kann Ihnen die bewaffnete Intervention der angrenzenden Mächte drohen. Eine gemeinschaftliche Note von Frankreich, Oesterreich, Preussen und Russland, die den Auftakt und die Begründung für das Einschreiten bieten soll, ist auch der englischen Regierung vorgelegt worden. Das Ziel, das die konservativen Mächte verfolgen, der Status quo von 1815, konnte Lord Palmerston nur wenig sympathisch sein, weil beim Fehlen einer genügend starken zentralen Gewalt die Anarchie unter den Kantonen auf unbestimmte Zeit weiterbestehen, die Kriegsgefahr für Europa latent bleiben würde. Sie verstehen nun, mein werter Herr Offizier, warum die Regierung ihrer Majestät einer scheinbar so nebensächlichen Frage wie der Vertreibung oder Beibehaltung der Jesuiten in der Schweiz einen solchen Wert beilegt, dass sie aus realpolitischen Gründen sogar auf das von ihr immer wieder befolgte Prinzip der Nichteinmischung verzichtet hat''.

Mit steigender Anteilnahme hatte Oberleutnant Christ den Ausführungen von Herrn Timperley zugehört; das war ein in der grossen Politik augenscheinlich versierterer Geistlicher, als er es von zuhause gewohnt war; aber er dachte an dessen Stellung in der englischen Gesandtschaft und verstand nun, warum der geschäftsführende Sekretär der Gesandtschaft, Robert Peel, den weltklugen Beobachter ins Hauptquartier gesandt hatte, um die Dinge von nahem zu sehen. Aber war Palmerston wirklich so wenig über die schweizerischen Verhältnisse informiert, dass er sich über die Kernfrage des hängigen Konfliktes so täuschen konnte? Sah er wirklich eine Begleiterscheinung wie die Jesuitenfrage, die doch nur als allgemeinverständliches Schlagwort und Kampfprogramm für die Radikalen diente, als Ursache des Krieges, der nun die Schweiz in zwei feindliche Lager teilte? — Hier wollte er ansetzen:

„Die Art, wie Sie die politische Lage darstellen, Reverend, hat etwas ungemein Ueberzeugendes. Nur in einem — gestatten Sie mir den Einwand — scheint sich Lord Palmerston nach Ihrer Darstellung zu irren, in der Bewertung der Jesuitenfrage. Die Entfernung dieses Ordens, dessen verhängnisvolle Wirksamkeit in der Innenpolitik gewisser Kantone mir als Basler von unsern freund-eidgenössischen Schützenfestrednern und radikalen Brüllern masslos übertrieben scheint, ist zwar eine Forderung der Tagsatzungsmehrheit, der wir mit allen Mitteln Nachachtung verschaffen werden, aber im Hintergrunde steht das viel grössere Problem der schweizerischen Bundesreform. Sie haben ja selber, verehrter Herr, auf die Ursache all der schweizerischen Unruhe, der Freischarenzüge, der Tumulte und Umsturzversuche in den verschiedenen Kantonen hingewiesen: das Fehlen eines zentralen Organs, das mit seiner Autorität und wenn nötig mit Ordnungstruppen dieser ständigen Krakeelerei, diesem gefährlichen und das Land ruinierenden Spiel mit den Waffen ein Ende bereiten könnte. Und Ihnen als dem Angehörigen einer grossen handeltreibenden Nation wird es bei Ihrem Aufenthalt in der Schweiz nicht entgangen sein, unter welch vorsintflutlichen Verhältnissen wir infolge der Unmöglichkeit einer Vereinheitlichung der Rechtsverhältnisse, des Verkehrswesens, von Münze, Mass und Gewicht zu leben gezwungen sind. Sie können sich vorstellen, wie es mir als Kaufmann — ich bin nicht etwa Berufsoffizier, sondern wie unsere ganze Armee mit Ausnahme von einigen Instrukteuren Milizsoldat — wie es mir als Kaufmann zu Mute ist, wenn ich nur im kleinen Bereich unseres Landes Handel treiben will, und mich zu diesem Zweck 14 verschiedener Postanstalten bedienen muss? Wie kann ich rasch kalkulieren, wenn ich umständlich feststellen muss, wie viel an Binnenzöllen, Weg- und Brückengeldern usw. in jedem Kanton noch auf die Ware geschlagen werden muss? Wenn ein Gerichtsurteil an der Grenze des Kantons, in welchem es gefällt worden ist, aufhört? Eine Revision des Bundesrechts, die alle diese Misstände beseitigen würde, scheitert immer wieder an der Einstimmigkeitsklausel der Tagsatzung. So blieb uns schliesslich gar nichts anderes übrig, als die Frage, die auf parlamentarischem Wege unauflösbar ist, mit den Waffen zu entscheiden.

des

Rev 244

w."

Hier haben Sie den Hauptgrund für die kriegerische Auseinandersetzung in der Schweiz, für den Sonderbundskrieg. Wir sind in den Geburtswehen einer neuen Schweiz. Es geht um unsere Zukunft, um die gedeihliche Entwicklung unserer Wirtschaft, an der die ganze Bevölkerung interessiert ist, auch unsere feindlichen Brüder von den Sonderbundskantonen. Und es ist allerhöchste Zeit. Neue Verkehrsmittel werden dazu führen, dass die Schweiz umfahren und vom internationalen Handel ausgeschlossen wird, eben da sich auch bei uns die Dinge zu bessern beginnen. Um die Bundesrevision geht es, um nichts anderes. So sehr wir in Basel aus naheliegenden Gründen föderalistisch denken, können wir uns den Forderungen unserer Zeit nicht entziehen, die gebieterisch die Umwandlung des machtlosen Staatenbundes in einen Bundesstaat verlangen. Auch auf militärischem Gebiet haben wir aus Selbsterhaltungsgründen eine grössere eidgenössische Ordnung nötig, welche im Gegensatz zur Zersplitterung der kantonalen Kontingente durch Vereinheitlichung von Ausrüstung, Bewaffnung und Schulung die Schlagkraft unserer Armee um ein Vielfaches erhöhen würde. So viel unser jetziger General, Herr Dufour, als hoher eidgenössischer Stabsoffizier schon für die bessere Ausbildung der Führer getan hat, hoffen wir doch alle mit ihm, dass ein positives Ergebnis dieses unvermeidlichen Bruderkrieges die Errichtung einer schweizerischen Armee sein wird, und dass dieses rote Band mit dem weissen Kreuz — der Offizier wies auf seine Armbinde — einmal Radikale und Konservative, Katholiken und Protestanten, deutsch, französisch und italienisch sprechende Eidgenossen, Zentralisten und Föderalisten im gleichen Dienste für unser Land vereinen wird. So schrecklich es ist, einen Bürgerkrieg führen zu müssen, so bewegt uns doch die freudige Hoffnung einer besseren Schweiz, der wir in diesem Kampfe unter der genialen Führung von General Dufour zum Durchbruch verhelfen werden”.

Der Reverend hob sein Glas, in welchem ein duftender Goldwändler funkelte: „Erlauben Sie mir, auf diese Ihre bessere Zukunft als aufrichtiger Freund Ihres Landes zu trinken.”

Sie stiessen miteinander an, dann hob nach einer kleinen Zeit versonnenen Schweigens der Reverend wieder an: „Zum Glück für uns alle steht die militärische Lage also heute schon

für Sie so günstig, dass über den Ausgang kein Zweifel mehr bestehen kann, wenn nicht . . . eine Unbekannte in dieser Rechnung haben Sie nicht mit in Berücksichtigung gezogen . . . wenn nicht sich der französische Minister Guizot, die fortschrittliche Tradition Frankreichs völlig verleugnend, zu einem bewaffneten Einschreiten entschliesst und dadurch auch Metternich zum Losschlagen gegen die Tagsatzungsmehrheit veranlasst. Je rascher Sie, das heisst die schweizerische Armee, aus eigener Kraft die eidgenössischen Angelegenheiten ordnen, umso besser für ganz Europa. Oesterreich ist in Italien zu sehr gebunden, und Louis-Philippe kommt ein Krieg mehr denn je ungelegen, sodass sich wohl die Mächte einem energisch durchgeführten *Fait accompli* grollend fügen und sich mit papierenen Protesten begnügen werden. Aber Eile tut not, bevor ein Kollektivschritt der Mächte erfolgt, dem diese schon aus Prestigegründen mit Gewalt Nachdruck verschaffen würden. Auch die Regierung ihrer Majestät ist zur Mitwirkung begrüsst worden, und unser Aussenministerium hat unter gewissen Bedingungen seine Mitwirkung zugesagt. — Erschrecken Sie nicht, England auf Seiten der Feinde einer stärkeren Eidgenossenschaft zu finden! Wir haben der Tagsatzungsmehrheit schon so viel Beweise der freundlichen Geneigtheit Englands gegeben, dass wir schon ihr Vertrauen verdienen, und Mister Peel ist ja infolge seiner guten persönlichen Beziehungen darin weit genug gegangen. Sie könnten aber leicht verstehen, dass unser Aussenministerium nur dadurch, dass es im Spiele bleibt und sich nicht von den andern Mächten in der Frage distanziert, Einfluss auf die internationale Abwicklung des schweizerischen Problems nehmen kann. Mit seinen Gegenvorschlägen zuhanden von Herrn Guizot, mit seiner Politik des „Wart und sieh!“, hat Lord Palmerston Ihrer Sache schon bessere Dienste geleistet, als wenn er offen für die schweizerischen Liberalen Stellung bezogen hätte“.

Der gut in Fahrt gekommene Reverend hätte seinem Begleiter wohl noch längere Zeit einen Vortrag über die Richtigkeit und Grosszügigkeit der englischen Politik gehalten, die im Falle des Sonderbundskrieges die logische Folge der Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichtes bedeutete, wenn nicht ein Lärmen und Rufen vor dem Haus entstanden

wäre. Geführt von einem der Dragoner verlangte ein von Kopf bis zu den Füßen mit Strassenschmutz wie mit Besenwurf bedeckter Meldereiter nach Oberleutnant Christ und überreichte dem unter die Tür Tretenden eine Meldung. Rasch riss der Offizier den Umschlag auf, nickte beistimmend und verabschiedete den Boten. Dann wandte er sich mit freudigem Gesicht Reverend Timperley zu: „General Dufour ermächtigt mich, Ihnen zuhanden von Herrn Peel mitzuteilen, dass soeben von Luzern das Begehren um Waffenstillstand erfolgt sei; man habe jedoch bedingungslose Unterwerfung unter die Beschlüsse der Tagsatzung und Kapitulation der Truppen verlangt. Angesichts des Zustandes der Milizen des Sonderbundes und der Flucht der Regierung und des Generals von Salis, die auf einem Dampfschiff die bedrohte Stadt verlassen haben, dürfe man an der Erfüllung von Dufours Forderung nicht mehr zweifeln. Das ist das Ende des Sonderbundes, und damit bin auch ich meiner Mission bei Ihnen, Reverend, enthoben. Meine Ordre ruft mich ins Hauptquartier. Leben Sie wohl, und danke für die Belehrung! Es scheint mir ein guter Grundsatz zu sein: Ihr und Lord Palmerstons „Wait and see!“